



Grußwort
der Ministerin für Schule und Weiterbildung
des Landes Nordrhein-Westfalen,
Sylvia Löhrmann

“Den Kindern gerecht werden“

**Predigt zur Veranstaltungsreihe „Zwischenrufe“
der Ev. Kirchengemeinde Borbeck-Vogelheim**

23. März 2014

– Es gilt das gesprochene Wort. –

Veröffentlichung: nein; ja

Version 21.03.2014; ca. 18 Minuten

Liebe Gemeinde,
die Situation hier erinnert mich ein wenig an die Schule,
die allererste Stunde in einer neuen Klasse. Sie sitzen
hier ganz ähnlich wie dort die Schülerinnen und
Schüler: Neugierig, erwartungsvoll, vielleicht auch ein
wenig skeptisch.

Ob die da vorne das wohl kann?

Wie die da vorne wohl ist?

Jede und jeder hat seine eigenen Gedanken und
Gefühle, bringt in das Zuhören seine eigene Geschichte
mit.

Jede und jeder ein eigenes Individuum – und doch eine
Gemeinschaft. Hier die Gemeinde, dort die Schulklasse.

Doch es gibt Unterschiede. Über Kinder und Klassen
hören wir oft, es seien zu viele in einer Klasse, zu viele
verschiedene, zu viele verschiedene und behinderte
Kinder. Über „zu viele“ Gemeindemitglieder, über viele
verschiedene, würden wir uns freuen und es wäre gar
nicht wichtig für uns, ob sie ein Handicap haben oder
nicht. Hauptsache erst einmal, sie sind da.

„Lasst die Menschen zu mir kommen“. Oder, weil wir ja alle Gottes Kinder sind: „Lasst die Kinder zu mir kommen“

Liebe Gemeinde,
diesen Satz habe ich in Reden und Diskussionen gerade zu Inklusion häufiger schon eher salopp verwendet.

Heute geben Sie mir die Chance und Herausforderung, diese saloppe Formulierung einmal genauer anzuschauen.

Denn als Grundlage für den heutigen Zwischenruf habe ich mir genau diesen Text ausgesucht. Die Segnung der Kinder. Und zwar in der Fassung bei Markus:

Die „Bibel in gerechter Sprache“ übersetzt die Verse 13 bis 16 im Kapitel zehn des Markus-Evangeliums wie folgt:

„Leute aus dem Dorf brachten Kinder zu Jesus, damit er sie berühre. Aber die Jüngerinnen und Jünger herrschten sie an. Als Jesus das sah, wurde er wütend und sagte zu ihnen: „Lasst die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht daran, denn sie gehören zu Gottes Reich. Ja, ich sage euch: Nur wer Gottes Reich wie ein Kind aufnimmt, wird dort hineingelangen.“ Und er nahm die Kinder in die Arme, segnete sie und legte die Hände auf sie.“

(Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2007, S. 1909.)

Liebe Gemeinde,
der Bibeltext macht keine Angaben darüber, was für Kinder da kommen. Hier gibt uns ein Blick in die Lebenswelt der Kinder zur Zeit von Jesus Auskunft:

Im Israel des 1. Jahrhunderts gab es keine Mittelschicht. Über 90 Prozent der Menschen waren arm oder bettelarm, hungerten.

Die Supermacht Rom holte sich alles, was es zu holen gab; Krieg und Vertreibung waren Alltag.

Wir sehen die Kinder in diesem Elend: abgemagert, schwach, verängstigt.

Wahrscheinlich waren Waisen und Halbwaisen dabei. Und sie kamen gar nicht von allein. Leute aus dem Dorf brachten sie, weil sie diese Kinder liebten und angenommen hatten. Sie wollten, dass Jesus diese Kinder berührte. Und ihnen damit Kraft und Energie gab. Vielleicht zunächst einmal, damit sie überhaupt weiterleben können.

Jesus hat diese Kinder angenommen. Er hat sich dieser Kinder angenommen. Am Ende kommt die Botschaft an seine Jüngerinnen und Jünger:

„Ja, ich sage euch: Nur wer Gottes Reich wie ein Kind aufnimmt, wird dort hineingelangen.“

Die Leute aus dem Dorf haben es vorgemacht, wie man ein Kind aufnimmt. Jesus hat es vorgemacht, wie man ein Kind aufnimmt. Kinder, die Schwächsten in der Gesellschaft, gerade wenn sie vernachlässigt, ohne Eltern oder schwer krank sind. Sie aufzunehmen, voraussetzungslos, das ist eine der zentralen christlichen Aufgaben, die Jesus mit dieser Geschichte an alle seine Jüngerinnen und Jünger – an die gesamte Christengemeinde – auch an Sie hier im Essener Norden stellt.

Mit Ihrem Engagement in den Kindertagesstätten versuchen Sie hier überaus engagiert, diese Aufgabe anzunehmen.

Es gibt noch die andere, bekanntere Lesart des Predigttextes: Wir sollen wie die Kinder – also vermeintlich naiv, ohne großes Nachdenken – das Reich Gottes empfangen. Das ist – als Germanistin darf ich das mal sagen – die nominativische Lesart.

Ich bevorzuge, gerade wenn ich mir die Kinder vorstelle, die damals zu Jesus gebracht wurden, die akkusativische Lesart: So, wie wir Kinder aufnehmen, annehmen und uns um sie kümmern, so sollen wir uns auch um das Reich Gottes kümmern.

Zwei Zumutungen. Wir sollen Kinder aufnehmen, annehmen und uns um sie kümmern. Zumutung eins. Und dann auch noch das Reich Gottes aufnehmen, annehmen und uns darum kümmern. Zumutung zwei.

Und – weil ein Zwischenruf zeitlich beschränkt ist, und ich Pädagogin aber nicht Theologin bin – beschränke ich mich hier und heute nur auf die erste dieser beiden Zumutungen: Wie sollen wir Kinder aufnehmen, annehmen und uns um sie kümmern? Wie sollen wir also den Kindern gerecht werden?

Jesus nimmt alle Kinder auf, die zu ihm gebracht werden. Voraussetzungslos. Ob sie schlau sind, ob sie krank sind, ob sie jüdisch sind, ob sie Waisen sind – das ist ihm nicht egal, aber es ändert nichts daran, dass er sie aufnimmt und sich ihnen annimmt. Jesus sagt nicht: Lasst die Kinder mit Gymnasialempfehlung zu mir kommen. Oder: Lasst die Kinder ohne Migrationshintergrund zu mir kommen. Oder: Lasst die gesunden Kinder zu mir kommen.

Nein: Jesus wertet nicht. Er sortiert nicht, er etikettiert nicht.

Er kennt nicht den Begriff „sonderpädagogischer Förderbedarf“ und braucht keine sieben verschiedenen Förderbereiche.

Wir machen all das. Jesus nicht. Deutschland ist –
entschuldigen Sie dieses schreckliche Wort - Kinder-
Sortier-Weltmeister.

Empörend!

Empörend?

Wirklich nur empörend???

Nein, nicht einfach nur empörend. Dann wäre es
einfach. Dann bräuchten wir Empörten nur einen Hebel
umlegen und alles wäre gut.

Doch so einfach ist es nicht. Ich frage Sie: Warum
sortieren wir denn überhaupt? –

Wir sortieren in guter Absicht. Weil wir lange Zeit
geglaubt haben – und viele noch immer glauben – dass
wir nur so den Kindern gerecht werden können!

Wir wollten doch immer schon die Kinder so gut wie
möglich fördern. Nach ihren Möglichkeiten. Und wir
haben dann diese Förderung versucht zu sichern, indem
wir die Kinder eben nach Förderbereichen und
Schulformen getrennt haben.

Gerade im Umgang mit unseren Kindern mit Handicap waren die Förderschulen extrem wichtig, damit überhaupt erst einmal diese Kinder entsprechend ihren Möglichkeiten gefördert werden. Ihnen sind wir damit mehr gerecht geworden als vorher.

Doch hier können wir nicht stehen bleiben. Im 21. Jahrhundert geht es darum, den Kindern noch gerechter zu werden. Es geht um bessere Förderung, aber vor allem um gleichberechtigte Teilhabe. Um Inklusion. Wir haben lange neue Systeme und Institutionen geschaffen für Menschen mit Handicap, Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen mit leerem Geldbeutel. Nun ist es an der Zeit, dass es dafür nicht immer neue Systeme braucht, sondern dass unsere Gesellschaft so gestaltet ist, dass jeder Mensch überall das vorfindet, was sie, was er zur Teilhabe braucht. Das ist Inklusion. Wertschätzung, Anerkennung, Respekt überall in der Gesellschaft und nicht nur in abgegrenzten Teilbereichen.

Anrede,
diese Wertschätzung erfahren die Kinder nicht von den Jüngerinnen und Jüngern. Vielmehr heißt es im Predigttext: „Aber die Jüngerinnen und Jünger herrschten sie an. Als Jesus das sah, wurde er wütend“. Ja, sogar wütend auf die, die ihm bedingungslos nachfolgen. Jesus ist nur sehr selten wütend geworden – das zeigt, wie wichtig ihm diese Situation ist.

*Und es fordert auch Kirche im Hier und Jetzt heraus:
Ist Kirche wirklich ein Ort für Kinder? Für alle Kinder?
An welchen Stellen erfahren sie Zurückweisung von
Kirche?*

*Und reicht es, wenn wir sie nur kommen lassen?
Müssen wir nicht viel mehr zu Ihnen hingehen?*

Auch zu den muslimischen Kindern; zu den Kindern, die in Bildungsarmut aufwachsen; zu den Kindern, die noch nie etwas von Gott gehört haben. Ohne missionarischen Eifer, aber mit dem Willen, ihnen Kraft und Hoffnung zu geben.

Warum wird Jesus eigentlich so wütend? Ich glaube, weil er die Kinder als Geschenk sieht. Jedes einzelne. Er will sie alle. Voraussetzungslos. Er nimmt sie in ihrem Sosein an. Segnet sie, berührt sie, umarmt sie.

Anrede,

es gibt einen Motivationstrick in der Schule. Am Anfang des Schuljahres verteilt die Lehrerin ein Aufgabenheft, in jedem steht vorne die Note eins drin. Und dann erklärt sie den Schülerinnen und Schülern, was sie tun müssen, damit sie die Eins auch behalten.

Das ist das gleiche Prinzip: Am Anfang steht das Annehmen, das Zutrauen, die Hoffnung. Natürlich verbunden mit Erwartung. Auch Jesus setzt Erwartungen in die Kinder. Er erwartet, dass sie aus seinem Segen, seiner Berührung, seinem Aufnehmen Kraft für ihr Leben schöpfen. Und er traut es ihnen zu. Und die Kinder sind mitgekommen – also haben auch sie selbst Hoffnung.

Das unterscheidet sie übrigens von manchem Kind heute. Die Shell-Studie zeigt uns, dass Kinder aus benachteiligten Milieus keine Zuversicht haben. Das ist ein ganz zentraler Befund: Bedenken Sie: Etwas schaffen können, gestalten können, Mut zur Veränderung haben – wie wichtig das ist!

Zuversicht als innere Stärke und Vertrauen darauf, überhaupt eine Zukunft zu haben, eine Chance zu bekommen – das brauchen alle Kinder.

Liebe Gemeinde,
wenn nicht nur einzelne, sondern die gesamte
Gesellschaft die Herausforderung annimmt, sich um
unsere Kinder zu kümmern, bedeutet das nichts
weniger, als sich um die Zukunft zu kümmern. Das
wiederum stellt uns vor die zentrale Aufgabe, dass wir
die, die die Zukunft unserer Gesellschaft und unserer
Welt sind, ins Zentrum stellen, und das sind unsere
Kinder.

Alles, was wir planen, müssen wir in erster Linie aus
der Sicht der Kinder und Jugendlichen denken.

Und der gesellschaftliche Schlüssel für eine nachhaltige
Gerechtigkeit – auch in materieller Hinsicht – liegt in
Bildung.

Fachlich und menschlich; – bezogen auf Wissen
Kompetenzen, Persönlichkeits- und Menschenbildung.

Unsere Kinder von heute gestalten die Welt von
morgen. Die Haltung und das Miteinander, den
Respekt, die Achtung und Wertschätzung sich und
anderen gegenüber, die unsere Kinder heute erfahren,
tragen sie in ihrer Haltung morgen weiter.

Im Mittelpunkt stehen die Kinder und nicht die Strukturen: Das ist ein bedeutsamer Paradigmenwechsel; er ist auch noch nicht überall vollzogen.

Wenn wir dies beherzigen, können wir den Teufelskreis von Armut und Bildungsferne endlich durchbrechen – denn soziale Auslese ist immer noch die Achillesferse des deutschen Bildungssystems.

Kein Kind zurücklassen, aber auch kein Kind behindern beim Vorankommen – also jedem Kind gerecht werden. Und zwar so wie sie sind. Das ist der Kern des „Lasst die Kinder zu mir kommen“.

Den Kindern gerecht werden bedeutet für Schule, dass sie der gegebenen Vielfalt „gerecht“ wird. Z.B. durch individuelle Förderung, durch den Ganzttag, durch die Kultur des Erinnerns, durch inner- und außerschulische Lernorte.

Und dass sie einen weiteren Perspektivwechsel schaffen: weg von der Defizitorientierung hin zur Potentialorientierung.

Schulen sind für die Kinder da, und zwar immer für die, die wir gerade haben, und nicht für die, die wir gerne hätten.

Die Gesellschaft muss als Ganzes in der Zukunft ankommen und nicht nur in paar elitären Teilen. Es schadet deshalb überhaupt nichts, einige mal auf der Rolltreppe oder im Fahrstuhl fahren zu lassen, weil sie schwächer sind als andere.

Liebe Gemeinde,

„Wenn Eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen“, lehrt Jesus seine Jünger (Mt, 5, 20).

Pragmatisch übersetzt heißt das für mich: Auf die Praxis kommt es an.

Unsere praktischen Erfahrungen bestimmen unseren Zugang zur Welt, unser Verhalten und unsere Haltung. Wir müssen möglichst früh damit beginnen, Kindern und Jugendlichen genau diese Erfahrungen zu ermöglichen.

Es muss uns langfristig gelingen, jedes einzelne Kind und jeden einzelnen Jugendlichen zu fördern und damit Barrieren abzubauen.

Das gelingt uns, wenn wir mit gemeinsamem Lernen, individueller Förderung und Teilhabe aller Menschen unser Schulsystem leistungsfähiger machen, in der Breite und in der Spitze.

Die Devise lautet: Kein Kind darf verloren gehen, alle Talente müssen gefördert und Verschiedenheit wertgeschätzt werden.

In diesem Sinne verstehe ich unter Inklusion mehr als das gemeinsame Lernen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung.

Es ist ebenso das gemeinsame Lernen von Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichen sozialen, familiären, kulturellen Wurzeln und Voraussetzungen, die unsere Gesellschaft vielfältig gestalten und bereichern.

Diese Vielfalt gilt es pädagogisch aufzugreifen, zu gestalten und zu entfalten, damit wir Achtung, Respekt, Wertschätzung und Verantwortungsbewusstsein schärfen.

Liebe Gemeinde,
ich könnte mir gut einen Jesus in der heutigen Welt vorstellen, der zornig gegen uns alle wird – weil er sieht, wie ungerecht wir als ganze Gesellschaft mit unseren Kindern noch immer umgehen. „Den Kindern gerecht werden“ heißt sein Auftrag an jede und jeden Einzelnen, an jede Kindertagesstätte und Schule, an jede Kirchengemeinde, jede Stadt, unsere ganze Gesellschaft.

Wie das geht, hat er uns in der Geschichte der Kindersegnung gezeigt:

Am Anfang stehen das Annehmen, das Zutrauen, die Hoffnung.

Es folgt das Aufrichten, das Stärken, das Befähigen.

Und am Ende? Da spiegelt sich in jedem Kinderauge das ganze Reich Gottes.

Amen.